

## Die Entstehung der deutschen Auslandsverschuldung

27 Milliarden in lang- und kurzfristigen Krediten —  
Trotz der gewaltigen Rückzahlungen unverantwortliche  
Kreditpolitik der Gläubiger wie der Schuldner

WPD. Die „Firma Deutschland“ war zu Beginn des Jahres 1924, nach den ungeheuren Verlusten und Vermögenszerstörungen durch den Krieg, die unter dem Namen des Versailler Friedens verübte Vergewaltigung, die Revolution und die Inflation, in der Lage eines Betriebes, dem durch eine Brandkatastrophe Rohstoffe, Warenvorräte, Maschinen und Werkzeuge vernichtet worden sind, Vermögen nicht mehr vorhanden ist, aus eigenen Mitteln ein Neuaufbau nicht möglich ist. Fremde Hilfe muß einleiten. Soweit war nichts dagegen zu sagen, daß die deutsche Wirtschaft die Kredithilfe des Auslands in Anspruch nahm, um Rohstoffe zu erhalten, um lebenswichtige Nahrungsmittel einzuführen zu ermöglichen. Unter der Voraussetzung, daß durch die Arbeit des deutschen Volkes die in der Notlage gemachten Schulden wieder abgezahlt werden sollten. Unter dieser Voraussetzung mußten die Kredite von den Gläubigern gegeben werden. Bei solcher Ueberlegung wäre nur das unbedingt Notwendige an Krediten aufgenommen und gegeben worden, und der Schuldner hätte ebenso sorgsam darüber gewacht, daß er seiner Verpflichtung wieder ledig werden könnte, wie der Gläubiger in Berücksichtigung der Lage des Schuldners einen vernünftigen Tilgungsplan und erfüllbare Verpflichtungen für Verzinsung und Tilgung festgelegt hätte. Welche Höhe eine solche unter vernünftigen Ueberlegungen beider Geschäftspartner vollzogene Auslandsverschuldung Deutschlands angenommen hätte, ist vergleichsweise unwichtig gegenüber der Feststellung, daß sie gar nicht zu einer für beide Seiten so schwierigen Lage hätte führen können, wenn eben jene wirtschaftlich einzig vernünftige Voraussetzung beachtet worden wäre.

Was in Wirklichkeit geschah, war Tollheit. Denn anders kann es nicht bezeichnet werden, wenn von Beginn des Jahres 1924 bis Mitte 1930, dem Zeitpunkt des Höchststandes der Auslandsverschuldung, Deutschland eine Schuld von rund 27 Milliarden in lang- oder kurzfristigen Krediten aufnahm und das Ausland einen solchen Kredit gab. (Die Summe der in Beteiligungen, Wertpapieren und Grundbesitz bestehenden Auslandsanlagen ist hier nicht berücksichtigt, weil es sich bei diesen Anlagen zum größten Teil um Wirtschaftsvorgänge handelt, die vor 1924 lagen.) Es war eine sträfliche Leichtsinngigkeit des Schuldners Deutschland, die keineswegs zu bemänteln oder zu entschuldigen ist, wenn man nicht etwa allgemein den Schuldner milder behandeln darf, der angebotenen, leicht bewilligten Kredit regelmäßig gern nimmt, ohne die Sorge der Rückzahlung schwer zu empfinden, oder auch glaubt, ihn annehmen zu können, weil er in seinem Optimismus die spätere Sorge leicht nimmt.

Aber gar nicht zu entschuldigen ist, unter dem Gesichtspunkte wirtschaftlicher Vernunft, das Verhalten der Gläubiger, die die Kredite in einem Ausmaß gaben, dessen an-



Preisgekröntes deutsches Plakat

Die in Paris tagende Generalversammlung des Conseil Central du Tourisme International sprach im internationalen Wettbewerb für das beste Verkehrswerbungsplakat Deutschland mit dem im Bilde wiedergegebenen Plakat den ersten Preis zu. Es handelt sich um einen Entwurf des Münchener Malers Wieg-

testes Uebermaß sie einsehen mußten. Das Verhalten der Gläubiger wird auch nicht entschuldbarer dadurch, daß die offizielle Welt auf der Gläubigerseite einen zweckbestimmten Reparations-Optimismus zur Schau trug. Und deshalb hat das Ausland heute nicht die mindeste Veranlassung, sich darüber zu beschweren, daß es mit der Verzinsung und Tilgung der Kredite jetzt seine Schwierigkeiten hat.

Als im Jahre 1931 der große Sturm der in Angst geratenen Auslandsgläubiger einsetzte, hat nach den Feststellungen der Banker Wirtschaftswissenschaftler allein in diesem einen Jahre Deutschland über 7 Milliarden an keine Auslandsgläubiger zurückgezahlt — damit ist die Feststellung der Auslandsverschuldungsaufnahme vom November 1931 in Einklang, die zu einer Gesamtsumme von 26,6 Milliarden (gegenüber 34 Milliarden Mitte 1930) kam.

Die lang- und kurzfristige Auslandsverschuldung Deutschlands betrug Ende 1931 noch 21,3 Milliarden RM.

Was hatte die „Firma Deutschland“ mit diesen 21 Milliarden, die sie vom Ausland geliehen hatte, gemacht? Wo für waren diese ungeheuren Summen verwendet worden? Nach dem Ausweis der Handels- und Zahlungsbilanzen für die Jahre 1924 bis 1931 sind folgende Posten festzustellen: für Reparationen 12 Milliarden, für Zinsen (Ueberschluß der Passivzinien über die Aktivzinien) 3,8 Milliarden, für Edelmetallkäufe (Saldo) 1,1 Milliarden, für Bezahlung des Einfuhrüberschusses 3,6 Milliarden — zusammen 20,5 Milliarden. (Seitdem ist bekanntlich die eine Milliarde Gold auch an das Ausland zurückgezahlt worden.)

Aus diesen Zahlen ergibt sich unwiderleglich, daß von den nach der Rücklieferung des Reichsbankgoldes verblichenen 20 Milliarden Auslandsverschuldung nicht weniger als 15,8 Milliarden oder rund 80 Prozent aus den Tributschulden entstanden waren, die eine verblendete Welt einem politisch ohnmächtigen Schuldner aufgelastet hatte! Daß dieser Schuldner diese wirtschaftlich irrtümliche Schuld übernehmen konnte, das wurde möglich durch den unbegreiflichen Leichtsin — um die mildeste Bezeichnung zu wählen! — der Auslandsgläubiger, die in ein solches „Geschäft“ 16 Milliarden zu stecken sich veranlaßt haben bzw. durch ihre „Staatsmänner“ veranlaßt wurden.

Nun hat der Schuldner Deutschland sich nicht nur nicht gemindert, diese Schulden, trotzdem sie in Wahrheit aus der Tributbelastung entstanden sind, zurückzahlen, er hat sogar, nachdem er allein im Jahre 1931 über 7 Milliarden zurückgezahlt hat, in den späteren Jahren wieder und wieder im Rahmen des irgend Möglichen, ja über das Maß des wirtschaftlich und politisch eigentlich Zulässigen hinaus, Zurückzahlungen und Zinszahlungen geleistet, wie die Zahlen der Bestandsaufnahmen der Auslandsverschuldung beweisen. Die Reichsbankausweise der letzten Wochen und die Schwierigkeiten der Rohstoffbeschaffung zeigen dem mißtrauischen Auge, daß Deutschland in seiner Schuldnerlichkeit weit über das Maß hinausgegangen ist, das im Interesse der Sicherung der deutschen Arbeitsmöglichkeiten eigentlich hätte beachtet werden müssen. Das neue Deutschland hat wiederholt erklärt, daß es seine Verpflichtungen gegenüber den privaten Gläubigern in vollem Umfang anerkennt, freilich auch deren Annahmewilligkeit für die deutschen Leistungen voraussetzen muß.

Angehts dieser Tatsachen ist es unmöglich, Deutschland den Vorwurf schlechter Schuldnermoral zu machen. Wir hätten alles Recht dazu, den Spieß umzudrehen: eine Weltmeinung, die dem deutschen Volke einen Vorwurf daraus machen will, daß es jetzt einfach nicht mehr zahlen kann, muß sich zu der Einsicht bequemen, daß nüchternere Wirtschaftsgesetze auch das Recht der Gläubiger und die Pflicht der Schuldner begrenzen, und die Interessengemeinschaft von Gläubigern, die einmal in großer Spekulation gemacht haben, kann nicht davor bewahrt werden, die Konsequenzen ihrer eigenen wirtschaftlichen Moral jetzt auch leidend zu erfahren.

Dr. H. B.

## Große Rosinen

ROMAN VON GEORG WALLENTIN

Copyright: Fridma-Korrespondenz, Berlin-Schöneberg.  
1. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Sie... Herr von Feldern... möchten meine Tochter heiraten? Ein Sie mir nicht böse... aber ich staune!“

„Ich bin nicht mehr der Jüngste, Herr Brösicke! Ich verstehe Ihr E...unen durchaus. Es mag zunächst vermerken erscheinen, daß ich... der alternde Mann... das junge frische Geschöpf an mich fetten möchte, aber zu meiner Entschuldigung kann ich anführen, daß ich Gelegenheit fand, viele Ehen zu beobachten, wo der Mann ein ganz Teil älter war als seine Gattin.“

„Na ja,“ erwiderte Brösicke und strich sich ebenfalls über seine dünngefassten Kopfschale, „...aber 30 Jahre... das ist ja fast ein Menschenalter. — Jene... ich habe ja auch noch mal den Sprung in die Ehe gewagt, aber der Unterschied ist doch in meinem Falle nicht so groß... so'n Sticker 10 Jahre...“

Sein Gegenüber fand nur ein feines Lächeln. Brösicke wurde verwirrt, als er den ironischen Blick des Freiers auf sich ruhen fühlte.

„Also... sagen wir genau 17 dreiviertel Jahre. Ich lasse ja mit mir handeln. Und schließlich kann ich mich in Ihre Tage reinenden. Meine Frau ist mit mir stücklich geworden... warum sollten Sie nicht auch das troste Los in der Ehe-lotterie ziehen.“

Feldern atmete erleichtert auf. Vor dieser Unterredung war ihm doch etwas bange gewesen.

Erreut ergriß er die Hand seines zukünftigen Schwiegervaters und drückte sie kräftig.

„Ich danke Ihnen, mein lieber Freund, daß Sie meiner Werbung nicht entgegengetreten. Nun wird es mir leichter, mich Ihrem Fräulein Tochter zu nähern.“

Brösicke erwiderte den Händedruck des Ehrenmannes. Und eine Flasche Sekt besiegelte die Freundschaft dieser beiden ungleichen Männer.

7.

Eveline und Grete befanden sich in Begleitung des Herrn von Deeringen auf dem Wohltätigkeitsfest.

Wie immer, erregte die schöne Frau Aufsehen.

Viele bewundernde Blicke richteten sich auf die schlanke Blondine, die sich ihres Zaubers kaum voll bewusst war. Grete fühlte sich in diesem Rahmen nicht wohl.

Ihre einfache, ungekünstelte Art paßte nicht in diese Welt der Eleganz und des Flirtens.

Und so benutzte sie einen günstigen Augenblick, um den beiden zu entweichen.

Sie war eine Freundin schneller Entschlüsse.

Sie dachte an die kleine blaue Eintrittskarte.

Also rein in eine Droschke und schnell zur Vöckervilla-

stellung.

Grete schlenderte durch die Stände der Ausstellung.

Sie war von dem Gebotenen enttäuscht.

Das war doch eine andere Sache als das feste Fest in der Philharmonie.

Das lebhaftere Kreiben hier entschädigte sie für die Langleweiligkeit, die sie in den letzten Stunden empfunden hatte.

Wie immer war der Stand der Lehmannschen Fabrik dicht umlagert.

Auch Grete stand mit staunenden Augen unter der neugierigen Menge.

Das kleine Café war dicht besetzt. Grete hätte gern ein wenig ausgeruht, aber kein Stuhl war frei. Schon mehrmals war sie durch die Reihen der dichtbesetzten Tische gegangen, um vielleicht doch noch einen Platz zu erwischen, aber vergeblich. Die Gäste des kleinen Pavillons schienen Ausdauer zu haben, denn es fiel keinem Besucher ein, seinen Platz zu verlassen. Und dabei empfand sie einen so ungeheuren Kaffeedurst, daß ihr ganz benommen zumute wurde.

Unschlüssig lehnte sie sich an eine Säule, als eine dunkle Männerstimme sie plötzlich fragte:

„Nun, Fräulein Brandenburg, Sie suchen wohl einen Platz?“

Max Lehmann sah sie mit seinem offenen Gesicht strahlend an.

Grete erschrak, als sie plötzlich ihren „Bekanntan aus Stettin“ wieder sah.

Errötend nickte sie.

„Ja, da haben Sie Pech, Fräulein Brandenburg!“ Seine Blicke schweiften über den vollbesetzten Raum. „Aber wenn es nicht unbescheiden in Ihren Augen erscheinen würde, da könnte ich Rat schaffen. Hier in meinem kleinen Privatbüro ist noch Platz.“ Er zeigte nach einer Tür im Hintergrunde des Pavillons. „Wenn Sie sich also dem Schutze eines Ihnen doch nicht mehr ganz unbekanntem Mannes anvertrauen wollen?“

Sein Blick war so treuherzig und offen, daß Grete nicht zauderte, von seiner lebenswürdigen Einladung Gebrauch zu machen.

Nur ließ sie eintreten.

Der kleine Raum war zwar primitiv eingerichtet. Er diente in der Hauptsache zur Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten des Besitzers. Aber die einfache Ausstattung zeugte von Geschmack ihres Eigentümers.

Als Grete in einem der bequemen Sessel Platz nahm, hatte sie ihre Fröhlichkeit wiedergewonnen.

„Ich hatte immer im Stillen gehofft,“ begann Max das Gespräch, „daß ich von Ihnen ein Lebenszeichen erhalten würde, aber leider wartete ich vergeblich. Waren Sie bisher verheiratet?“

Grete nickte, aber ihr Gesicht verzog sich schmerzlich.

Max sprang erschrocken auf und sah ihr ängstlich ins Gesicht.

„Mein Gott, was ist Ihnen? Haben Sie Schmerzen?“ fragte er besorgt.

Grete lächelte schwach und stammelte verlegen:

„Ja... hier... in der... Regengend. Ich glaube, ich habe... Hunger und Durst.“

Max schlug sich vor die Stirn.

„Mein... so etwas!“ lachte er auf. „Ich bin ein schöner Gastgeber. Verzeihen Sie meine Unaufmerksamkeit, aber über Ihrem Anblick vergaß ich ganz... entschuldigen Sie bitte... einen Augenblick.“

Er sprang eilig an das Sprachrohr und bestellte Kaffee und Lort, die in wenigen Augenblicken von einer sauberen aussehenden Kellnerin gebracht wurden.

Grete langte kräftig zu. Der Kaffee war ausgegohnet und die Lort ein Wunderwerk der Backkunst.

Fortsetzung folgt!

# Für unsere Frauen

## Frauenwerk und -titel im Dritten Reich

NSR. Das Dritte Reich unter nationalsozialistischer Führung hat auch für uns Frauen manche Umwälzung und viele Neuerungen gebracht, deren segensbringende Auswirkungen von vielen Frauen leider noch immer nicht anerkannt, nicht recht gewürdigt, wohl auch in vielen Fällen noch nicht voll verstanden werden. Und gerade diese Frauen sind es, die an allem Neuen nur immer herumrörgeln, herumkritikalisieren, ohne selbst mit tätig zu sein am großen Aufbauwerk für unser Vaterland.

Der neu ins Werk gesetzte Feldzug Dr. Göbbels' gegen die Misemacher und Kritiker ist wohlberedigt und gilt auch mit jenen deutschen Frauen, die sich noch immer nur kritischer abseits halten, die sich nicht eingliedern wollen in die große Gemeinschaft; die eigenfönnig, oft völeleicht auch nur gedankenlos festhalten an all den alten Töpfen der Vorkriegszeit, ohne sich Karzuzumachen, daß eine neue Zeit angebrochen ist, die alle Mängel der vergangenen Epochen abzuschalten sich bemüht, um neu aufzubauen auf gesunder Grundlage.

Wir alle begrüßen es mit dankbarer Freude, daß Adolf Hitler den Weg gefunden hat, uns die Augen zu öffnen über all die Fehler, die wir, oft unbewußt, mitgelebt haben in einer Zeit, da es uns an einem wirklichen Führer gebrach. Wir Frauen der Frauenschaft wollen und müssen nun bestrebt sein, unser ganzes neues Leben so zu gestalten, daß wir unseres Führers auch würdig sind. Dazu gehört in erster Linie, daß wir an uns selbst arbeiten; denn Fehler haben und machen wir ja wohl alle. Der Feldzug Dr. Göbbels' geht nicht gegen die Kritik, nur gegen die Kritiker. „Kritik“ ist notwendig, aber sie soll beim eigenen Ich beginnen. Da ist die Selbstüberhebung, der Ständesdünkel. Die Zeit ist überwunden, wo nur das Vorrecht der Geburt oder das des gefüllten Geldbeutels die Welt beherrschte. Im neuen Deutschland wird der Mensch wieder nach dem gewertet, was er leistet; und da steht die Arbeit der Frau gleichwertig neben der des Mannes. Jeder, der seine Pflicht getreulich erfüllt, ist achtenswert, ob er sich nun als Professor oder Straßensehrer, als Handwerker oder Fabrikdirektor betätigt.

Das gleiche gilt bei uns Frauen. Die Waschfrau, die ihre ganze Kraft und ihr Können in ihrem gewiß nicht leichten Beruf ausgiebt, genießt dieselbe Achtung wie die Frau des Beamten, sofern beide ihre Pflichten getreulich erfüllen. Es gibt im Dritten Reich keine Ständesunterschiede mehr. Nur eine Mehrleistung hebt den einen über den anderen. Der Begriff aus der Vorkriegszeit „h ö h e r e K r e i s e“ ist vernichtet und ausgemerzt, oder doch nur mehr in jenen Reihen zu finden, denen der Nationalsozialismus heute noch immer fremd ist. Gerade diesen Kreisen wollen wir Frauen der Frauenschaft durch ein vorbildliches Leben und Wirken beweisen, daß das Recht auf unserer Seite ist, nur so können wir schließlich alle Frauen

überzeugen und zu uns herüberziehen. Das ist eine unserer ersten und wichtigsten Pflichten.

Anschließend dürfen wir einen weiteren Punkt nicht unerwähnt lassen, der mit dem Vorhergesagten eng verknüpft ist. Wir meinen hier die T i t e l s u c h t der Frauen. Wie viele Frauen schmüden sich auch heute noch gern mit den Titeln ihrer Männer, ohne sich selbst den Titel durch eigene Arbeit, eigene Leistung erworben zu haben. Jede Frau im neuen Deutschland sollte viel zu stolz sein, sich nur nach dem Titel ihres Mannes zu werten oder werten zu lassen. Der nicht selbst erworbene Titel ist eine Herabwürdigung der eigenen Schwertung.

Es muß hier noch hinzugefügt werden, daß die Titel-sucht der Frauen nur in Deutschland zu finden ist. Weder in England oder in Frankreich noch sonstwo gibt es eine „Mrs. Dr.“ oder eine „Ame. Direktor“. Überall gilt nur der Name, der Mensch. Diese Anfitte darf unter nationalsozialistischen Frauen nicht mehr gelten. Jeder lebe so, daß er stolz auf seinen schlichten Namen sein darf und kann. Die Hausfrau und Mutter, die ihren Pflichten vorbildlich nachkommt, ist als einfache „Frau Meier“ mehr wert, als die Frau „Kätin Meier“, die ihren Tag mit Nichtstun, Rörgeln, Klatsch und Drangsalieren ihrer Dienftboten ausfüllt.

Im Dritten Reich steht der Adel der Arbeit oben an. Adolf Hitler gibt uns in allem das beste Beispiel. Folgen wir ihm und zeigen wir uns seiner Führung würdig.

Margarethe Poetich.

## „Ich bin Großmutter geworden . . .“

Heute bleib ich unwillkürlich vor dem Bild meiner Großmutter stehen. Es zeigt sie nicht als junge Frau, sondern als Großmama mit dem ersten Entelchen auf dem Schoß.

Züher habe ich mir dies Bild nie so genau betrachtet. Man nimmt ja so ein Familienbild meist als gegebene Tatsache hin. Doch mit einem Male interessiert es mich. Ver-mutlich, weil ich soeben selbst Großmutter geworden.

Lange stand ich vor dem Bilde. Es zeigte — eine alte Frau. Wenigstens für unsere heutige Einstellung. Und doch zählte meine Großmutter damals erst vierundvierzig. Mit zwanzig war sie selbst Mutter geworden, und die Tochter hatte ebenfalls mit zwanzig geheiratet.

Da sah nun auf dem verbliebenen Bilde die frisch-gedackene Großmutter, ganz Würde, im „Schwarzseidenen“, das lang bis auf die Füße wallte. Die Schleppe schlang sich lächerlich um den Sessel. Das glattgeschittelte Haar, leitwärts in dicken Lockentuffs, umrahmte ein liebes Gesicht. Ganz mütterliche Güte und großmütterlicher Stolz! Der Gedanke der Nachkommenschaft fand hier seinen idealen Ausdruck. In dem Bild, der auf dem Bady auf ihrem

Schoße ruhte, las man deutlich: „Nun ist meines Lebens Ziel im Entel erreicht . . .“

Als ich mich umwandte, sah ich gerade in den Spiegel. Aufmerkamer als sonst betrachtete ich mich. Auch ich war einundvierzig Jahre, genau wie damals Großmutter. Doch mit ihr verglichen, hätte ich gut und gern ihre Tochter sein können. Weltanschauung und Mode haben das Bild der Frau gewandelt.

Ehemals lehnte sich solch junge Frau, gleich nach der Hochzeit, das berühmte Kapottbüchsen auf; im starren „Schwarzseidenen“ thronte sie auf dem Ehrenplatz des Sofas! Um Haushalt und Kindererziehung drehte sich ihr ganzer Interessentkreis. Was darüber hinaus lag, gehörte in die Welt des Mannes.

Aus dem Spiegel aber sah mir das Bild einer Frau entgegen, die, wenn auch in vernünftigen Maße, mit ihrer Zeit gegangen. Einer Frau, für die es auch jenseits des Familientreffes noch Interessen gibt. Die Anteil nimmt an den Fragen der Gegenwart, auch wenn diese nicht persönlich betreffen. Ich spürte, daß zwischen der Welt der Großmutter und der meinen Abgründe klasten, die kaum etwas zu überbrücken vermag . . .

Oder doch? Wöhllich durchrieselte mich wieder das seltsame Gefühl, das mich besälichen, als man mir das Entelkind in den Arm gelegt. Ein kleines, weißes Bündel, aus dem etwas Rostrotrot hervorschaute. Hilflos tastete ein minziges Händchen in die Luft, die Augen, noch unbestimmbar in ihrer Farbe, schienen blicklos.

Da geschah mir das Merkwürdige: mit einem Male war es, als bräche ein verborgener Quell in meinem Innern auf. Warm überrieselte es mich. Ich spürte mein Herz und wie es sich freute über das Bündelchen mit seinem kostbaren Inhalt auf meinen Armen!

„Das ist Zukunft!“ ging es mir durch den Sinn. „Das ist Fortsetzung des eigenen Lebens im verwandten!“ Und die Freude, die ich einmal empfunden, als sie mir mein erstes Kind ans Herz gelegt, überflörmte mich aufs neue. Vielleicht noch stärker, weil bewußter.

In diesem Augenblick tauchte neben meinem Spiegelbild ein zweites auf: das Gesicht meines Mannes. Lächelnd grüßte mich seine Augen.

„Großmutter?“ fragte er leise. Und: „Großvater!“ gab ich ihm lächelnd zurück.

Dann gingen wir in das Zimmer, wo die Wiege stand. Die gleiche, in der einst unsere Kinder geträumt. Leise schob ich den Vorhang zurück. Stumm sahen wir auf dies kleine Etwas, das uns als Fortsetzung unseres eigenen Seins beglückte.

Und ich spürte, ich war Großmutter aus tiefster Seele geworden.

## Leichte Kinderkleider für den Sommer

Für die Kinder ist der Sommer eine ganz besondere Freude. Zum Spielen in Sonne, Luft und Wasser muß aber auch die Kleidung ganz besonders gut bedacht werden. Da ist die Hauptparole: die Stoffe leicht, luft- und wasser-edel! Also nur Indanthren! Die Schnittform flüßig und kindlich, beim Spielen nicht behindernd.

Der praktische Knabenanzug KK 44181 besteht aus einem hellen Blöschchen mit dunkler Krawatte und einem dunklen Höschen. Erforderlich für 6 Jahre: etwa 50 cm Beinleinstoff, 130 cm breit, 85 cm Blusenstoff, 80 cm br., Deper-Schn. f. 4, 6, u. 8 J.

Passend zu dem Knabenanzug ist das Kleidchen MK 44180, für die Schwester gearbeitet. Der dunkle Wollrock wird seitlich mit großen Knöpfen geschlossen.



KK 44181

MK 44180



V 44352

Der Spielanzug KW 44212 hat durchgehenden Knopfschluß und große aufgesetzte Taschen. Die Kinder sind mit festen Mäskchen oder Stöckchen in zwei Farben umhüllt. Erf. für 4 Jahre: etwa 1,15 m Stoff, 70 cm breit. Deper-Schn. f. 2 u. 4 J.

Die runde Vasse des Hängerschns MK 44213 ist mit einer schmalen Falbel verandert, die dicht eingereicht ist. Die breite Kellerschale in der vorderen Mitte ist oben abgelept. Erforderlich für 3 J.: etwa 1,10 m Stoff, 80 cm br. Deper-Schn. f. 1, 3 u. 5 Jahre.

Die Modelle sind der Monats-Zeitschrift „Deper's Mode für Alle“ entnommen.



MK 44104

MK 44150



KW 44212

MK 44213

Schnittmuster sind durch die Buchhandlung Laak in Altensteig zu beziehen

